

Die spätantike Pilgermentalität ist sehr treffend beschrieben (S. 158 f). Gewagt ist jedoch auch hier die Behauptung: „Das Aufsuchen eines bestimmten Ortes, der mit dem irdischen Leben Jesu oder mit Leben und Tod von Märtyrern und Heiligen verbunden war, widerspricht eigentlich den Intentionen des Christentums“ (S. 158). War Jesus wirklich gegen die Erinnerung an seine Wirkstätten? Im Neuen Testament heißt es doch auch, daß zwei Johannesjünger an ihn herantraten und ihn fragten: Wo wohnst du? Er antwortete: Kommt, und seht (Joh 1,38 f)! Die Kirchenväter förderten die Pilgerfahrt, solange sie der Frömmigkeit diene. Gewehrt haben sie sich jedoch mit gutem Grund gegen die Meinung, eine Pilgerfahrt sei gleichsam heilsnotwendig, oder gegen allzu idealistische Auffassungen über das „Heilige“ Land, wie es Engemann zu Recht ausführt.

Hinsichtlich der sehr notwendigen Ausführungen zur spätantiken Magie könnte ein nicht unwichtiger Aspekt ergänzt werden: Das Ausufern magischer Vorstellungen ist geradezu typisch für die Spätantike, die gezeichnet ist von einer die verschiedenen Gesellschaftsschichten erfassenden religiösen Renaissance, auch von der Dominanz des Platonismus über den Aristotelismus. Die damalige Philosophie, vor allem Stoa und Platonismus, begründeten Magie und Theurgie wissenschaftlich, sei es durch die Sympathie- sei es durch die Dämonenlehre. Genau dies erklärt es, weshalb auch die gebildeten Christen das „magische“ (im damaligen Sinn durchaus naturwissenschaftliche) Weltbild mit ihrer Umwelt teilten.

Insgesamt bleiben solche Anmerkungen Nuancen, die in keiner Weise den Rang und die Zuverlässigkeit dieses überaus gelungenen und hilfreichen Werkes beeinträchtigen können, das zweifellos schon jetzt einen festen Platz neben den grundlegenden Werken von F. W. Deichmann (Einführung in die christliche Archäologie [Darmstadt 1983]) und E. Kitzinger (Byzantinische Kunst im Werden [Köln 1984]) beanspruchen kann. Formal besticht es durch seine didaktische Ausgereiftheit und gefällige Formulierung. Die 138 Abbildungen sind von erster Qualität und mit Bezug auf die entsprechenden Ausführungen im Text optimal plaziert. Entscheidend aber ist die Überzeugungskraft der Argumente im weiteren Disput.

*Stefan Heid*

PEDRO BARCELÓ (Hrsg.): *Contra quis ferat arma deos? Vier Augsburger Vorträge zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit.* Zum 60. Geburtstag von Gunther Gottlieb. (= Schriften der philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Nr. 53). München: Vögel 1997. 111 S. ISBN 3-89650-020-1.

Der vorliegende schmale Band wird eingeleitet mit einer lateinischen gratulatio des Heidelberger Althistorikers G. Alföldy, in der die breit gefächerten wissenschaftlichen Interessen des Jubilars gewürdigt werden. Hierauf wendet sich A. Giovannini (Genf) der „Zerstörung Jerusalems durch Titus“ zu, die er nicht als Strafe Gottes, sondern als historische Notwendigkeit aus römischer

Sicht deutet. Er glaubt nämlich aufgrund mancher Widersprüche in der Darstellung des Flavius Josephus nachweisen zu können, daß es dessen Hauptanliegen gewesen sei, den römischen Feldherrn von jeder Verantwortung für das furchtbare Unglück freizusprechen und die Schuld den uneinigen, fanatischen Führern der Belagerer anzulasten. So werde der Leser von Anfang bis Ende systematisch und mit Absicht betrogen, da es Titus als Vertreter eines habgierigen Volkes nach der völligen Zerrüttung der Staatsfinanzen durch Nero allein darum gegangen sei, sich der reichen Tempelschätze Jerusalems zu bemächtigen. Freilich bleibt damit der in Rom stets vorhandene Antisemitismus völlig ausgeblendet. Im folgenden Beitrag „Der Historiker als Prophet. Tacitus und die Juden“ bemüht sich K. Rosen (Bonn) darum, den politischen Hintergrund des berühmten Judenexkurses in den Historien des Tacitus (V 2–14) herauszuarbeiten. Dies gelingt ihm in minutiöser Quellenarbeit (Achtzehnstundengebet, Esra-, Baruchapokalypse u.a.) mit dem Ergebnis, daß die Sorge um eine neu aufflammende Judenfeindschaft in Rom noch immer lebendig gewesen sei und in den folgenden Erhebungen unter Trajan und Hadrian (Bar Kochba-Aufstand) eine Bestätigung gefunden habe. Illustrativ gestaltet ist die folgende Studie von P. R. Franke (Saarbrücken) „Imperator barbatus. Zur Geschichte der Barttracht in der Antike“, in der an Hand zahlreicher Münzbildnisse jeweils die Gründe für langes Haar und Barttracht bzw. für Bartlosigkeit seit Alexander d. Gr. bis zu den römischen Kaisern hervorgehoben werden. Ausgehend von der seit J. Burckhardt immer wieder gestellten Frage, wie es zu dem Bündnis zwischen christlicher Kirche und spätantikem Kaisertum kommen konnte, befaßt sich P. Barceló (Potsdam) in einem weit gespannten Bogen mit dem Thema „Die Macht des Kaisers – Die Macht Gottes. Alleinherrschaft und Monotheismus in der römischen Kaiserzeit“. Sein Ergebnis lautet, daß der Polytheismus zwar im Interesse der römisch-republikanischen Adelsfamilien gelegen habe, mit der Genese der Monarchie unter Augustus jedoch eine symbiotische Verbindung von Kaisertum und ausgewählten Göttern zu beobachten sei (Augustus – Apollo, Domitian – Minerva, Elagabal und Aurelian – Sol). So ist es der Endpunkt einer langen Entwicklung, wenn Constantin schließlich glaubte, im Ausschließlichkeitsanspruch des Christengottes am ehesten seinen Anspruch auf die Alleinherrschaft sichtbar machen zu können. Wenn der Autor beklagt, daß als Preis dafür die Kaiser am Ende ihre Rolle als Gestalter der Religionspolitik an die Hierarchie verloren hätten, so sind hier sowohl die schwachen Gestalten auf dem Thron wie auch der zunehmende politische Verfall nicht außer acht zu lassen.

Der mit einem Schriftenverzeichnis von G. Gottlieb (insgesamt 57 Titel) schließende Band ist ein schönes Geschenk für den Jubilar, der religionsgeschichtlichen Themen einen großen Teil seiner wissenschaftlichen Arbeit gewidmet hat.

Richard Klein